

Tianxia, Stabilität und die Bedingungen der Kooperation

LUISE K. MÜLLER, DRESDEN

Alles unter dem Himmel ist ein faszinierendes Buch: anspruchsvoll, komplex, und voller interessanter Argumente, Ideen und Implikationen. Besonders anregend empfand ich die spieltheoretischen Überlegungen, die Zhao in seine Theorie des Tianxia einwebt. Zhao entwickelt in diesem Rahmen die Idee eines ‚konfuzianischen Optimums‘, die besagt, dass in einem System sozialer Kooperation jede Person von einer Nutzensteigerung profitieren muss. Zum Kontrast kann hier das Pareto-Optimum betrachtet werden, das lediglich fordert, dass bei Nutzensteigerung niemand verliert. Die einseitige Nutzenmaximierung wird zugunsten radikaler Interdependenz und Reziprozität aufgegeben; die kooperativ erzeugten Güter müssen allen zum Vorteil sein, genauso wie auftretende Kosten alle betreffen müssen. Diejenigen, die an der Kooperation teilnehmen, nutzen dann jeweils die Strategie der Kompatibilität: Es liegt gewissermaßen in ihrem Interesse, die Vorteile anderer zu fördern, denn dadurch profitieren sie selbst. Und sie werden Schädigungen anderer vermeiden, weil sie sich dadurch selbst schädigen. Sie handeln nach dem Prinzip der ‚relationalen Rationalität‘, denn sie steigern nicht ihren eigenen Nutzen, sondern den Gesamtnutzen, von dem sie wiederum profitieren. Ich möchte in meinem Kommentar zwei Fragenkomplexe aufwerfen, die diese äußerst innovative Idee betreffen: In der ersten Frage geht es um die Entstehung und Stabilität eines solchen konfuzianischen Optimums, und die zweite Frage dreht sich um die Fairness der Bedingungen der Kooperation.

Ich komme also zur ersten Frage: Wie kann ein System sozialer Kooperation, das von den eben genannten Elementen reguliert wird, entstehen und Stabilität erlangen? Volle Rationalität, so Zhao, besteht aus zwei Elementen: aus individueller und aus relationaler Rationalität. Relationale Rationalität bedeutet, der Koexistenz den Vorrang vor der Konkurrenz ein-

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



zuräumen und darauf zu fokussieren, was wir gemeinsam erreichen können. Die auf relationale Rationalität aufbauende Strategie der Kompatibilität vermeidet Vergeltung, minimiert dadurch wechselseitige Schädigung und maximiert gegenseitigen Nutzen und Kooperation. Die Frage ist allerdings: Welche Motivation haben die Teilnehmer*innen der Kooperation, die Strategie der Kompatibilität zu nutzen?

Um die Problematik zu verdeutlichen, nehmen wir ein paradigmatisches Beispiel für ein Kooperationsdilemma: die Hirschjagd. Mehrere Individuen gehen auf die Jagd, und während sie alle einzeln in der Lage sind, einen Hasen zu jagen, können sie den Hirsch – eine dem Hasen vorzuziehende Nahrungsquelle – nur erlegen, wenn sie gemeinsam jagen und sich kooperativ verhalten. Die Hirschjagd bedarf also mehrerer Partner. Eine der großen Fragen der Spieltheorie ist, wie das, was für mich individuell am besten ist, mit dem kombiniert werden kann, was für andere am besten ist; ob diese beiden Ziele überhaupt kompatibel sind, und wenn ja, wie man sie in Einklang bringen kann. In anderen Worten: wie man die Kooperation so modifizieren kann, dass sie allen Vorteil bringt. Für diese Frage scheint Zhao eine Antwort gefunden zu haben: Indem das konfuzianische Optimum allen hilft, ist es sowohl für mich als auch für andere vorteilhaft. Bei dem Hirschjagd-Szenario zeigt sich allerdings noch eine weitere Schwierigkeit, die manchmal das Vertrauensproblem (*assurance problem*) genannt wird. Bei der Frage ‚Hirsch oder Hase jagen?‘ hängt die Wahl der besten Strategie jeweils davon ab, was andere tun. Es gibt gewissermaßen zwei Equilibrien: nämlich einen Hasen zu jagen, wenn alle anderen auch Hasen jagen, oder den Hirsch zu jagen, wenn alle anderen auch den Hirsch jagen.

Zur Erinnerung: Zhaos Ziel ist es, den antagonistischen Status quo in ein gegenseitig vorteilhaftes System der sozialen Kooperation zu transformieren, und zwar zu dem Zweck, das konfuzianische Optimum zu erreichen. Das konfuzianische Optimum besagt ja, dass jede Nutzensteigerung in einer Kooperation zum Vorteil aller reichen muss. Das bedeutet: Wenn A gewinnt, muss B auch gewinnen, und umgekehrt. Diese Eigenschaft des konfuzianischen Optimums erzeuge die gewünschte Stabilität in der Kooperation, so Zhaos Argument.

Wie aber können wir erklären, warum die Kooperationsteilnehmer*innen sich gemäß dem konfuzianischen Optimum verhalten sollen und nicht gemäß der Maximierung des Eigennutzes? In anderen Worten: Was motiviert sie dazu, eher gemeinsam den Hirsch zu jagen als einzeln den Hasen? Zwar ist der Hirsch eine bessere Beute, aber man muss sich dafür auf die

anderen verlassen können, dass sie auch den Hirsch jagen und nicht bei der nächsten Gelegenheit ihre Position verlassen, um einem Hasen nachzustellen. Bei der gemeinsamen Hirschjagd ist das Risiko, am Ende leer auszugehen – weil die anderen einen im Stich lassen – größer, als wenn man sich nur auf sich selbst verlassen müsste. Dem konfuzianischen Optimum gemäß müssten natürlich alle den Hirsch jagen, damit auch alle profitieren; der Gemeinnutzen geht vor dem Eigennutzen. So *sollten* sich alle dazu entscheiden, relational rational zu sein und die Kooperation vorzuziehen. Allerdings stellt sich an diesem Punkt die Frage, wie das erreicht werden kann: Wie stellen wir sicher, dass alle sich tatsächlich an die Regel ‚relationale Rationalität vor egoistisch-individueller Rationalität‘ halten? Um auf die Hirschjagd zurückzukommen: Was können wir tun, damit alle bei der Hirschjagd helfen, anstatt den Hasen für sich zu erlegen? Weil unsere Erfolgchancen, die Hirsche zu erlegen, davon abhängen, was die anderen tun, müssen wir darauf vertrauen, dass auch alle dazu beitragen – sonst werden wir leer ausgehen. Dieses Problem potenziert sich natürlich mit der Anzahl der Teilnehmer*innen: Je mehr Personen involviert sind, desto instabiler wird das Ganze, denn im Tianxia-System müssen wir uns nicht nur auf eine oder zwei Personen verlassen können, sondern auf Tausende oder gar Millionen. Die Stabilität eines Systems sozialer Kooperation ist abhängig von einer erfolgreichen Lösung dieses Vertrauensproblems.

Das konfuzianische Optimum selbst kann das Vertrauensproblem nicht lösen: Obwohl es den größten Gesamtnutzen verspricht, müssen wir uns schon sicher sein können, dass sich alle gemäß der Strategie der Kompatibilität verhalten, sonst kann das System keine Stabilität ausbilden – geschweige denn, überhaupt entstehen! Insofern bezweifle ich, dass ein auf relationaler Rationalität basiertes System sozialer Kooperation entstehen und stabil bleiben kann.

Eine Antwort auf diese Frage könnte sein, eine zentrale Autorität einzuführen, die die Regeln des konfuzianischen Optimums zwangsbeehrt durchsetzt. Zum Beispiel könnte diese zentrale Autorität diejenigen bestrafen, die sich nicht gemäß der Strategie der Kompatibilität verhalten. Braucht das konfuzianische Optimum also eine derartige zentrale Durchsetzungsautorität? Manchmal entsteht beim Lesen allerdings der Eindruck, dass Zhao etwas anderes im Sinn hat, um das Vertrauensproblem zu lösen. Zum Beispiel sagt er, dass die gegenseitige Rettung „der aktivste Ausdruck des Prinzips der Maximierung gegenseitigen Nutzens“ sei (Zhao 2020, 233). Bedeutet das, dass eine zentrale Autorität gar nicht notwendig ist und wir

uns stattdessen auf nicht zwangsbewehrte Motivationen verlassen sollten, wie zum Beispiel altruistische Tendenzen oder soziales Vertrauen? Sollten wir das Tianxia vielleicht zunächst mit einer zwangsbewehrten Autorität errichten und uns dann auf die Evolution von Altruismus verlassen? Oder gibt es einen anderen Mechanismus – vielleicht so etwas wie eine ‚spontane Konvergenz‘ auf die relationale Rationalität –, der die Stabilität der Kooperation sichert? Um meinen ersten Kritikpunkt zusammenzufassen: Es scheint, dass eine politische Autorität oder eine Art psychologisches Attribut nötig ist, um das konfuzianische Optimum zu erreichen und stabil zu halten. Oder kann die Stabilität des konfuzianischen Optimums spontan erreicht werden, ganz ohne Zwang oder robusten Altruismus?

Mein zweiter Kritikpunkt bezieht sich auf die Bedingungen, unter denen die Koexistenz und die Inklusion im Tianxia-System als fair bezeichnet werden können. Eine der theoretischen Innovationen von Tianxia ist, dass es kein ‚Außen‘ des Tianxia gibt und dass alle darin eingefasst sind. Nehmen wir an, dass uns das überzeugt – und ich würde sagen, dass es in der liberalen politischen Philosophie einige gibt, die das tatsächlich auch in ähnlicher Form annehmen – und dass wir die Notwendigkeit und Wichtigkeit globaler Kooperation zum wechselseitigen Nutzen nicht abstreiten. In gewisser Weise ist die wirklich dringende Frage nicht, ob wir globale Kooperation wollen – sondern unter welchen Bedingungen wir sie wollen. Was sind *faire* Bedingungen sozialer Kooperation? Wie buchstabieren wir respektvolle Koexistenz aus?

Abstrakte Prinzipien wie die Maximierung gegenseitigen Nutzens oder das konfuzianische Optimum sagen uns nicht viel über die substantiellen Bedingungen der Koexistenz. Aber genau da wird es eigentlich erst richtig interessant: Wie sollen die Bedingungen sozialer Kooperation inhaltlich ausgestaltet sein, sodass sie für alle fair sind? Zum Beispiel könnte man sich fragen, wie ‚Vorteil‘ definiert ist: Was ist der Referenzwert, gegenüber dem der Vorteil gemessen wird, und was ist die ‚Währung‘, in der wir den Vorteil messen? Wir können außerdem fragen, wie genau diese Vorteile für alle verteilt werden sollen. Bekommen alle gleich viel? Oder gibt es einen anderen Verteilungsschlüssel? Gibt es über das konfuzianische Optimum hinaus irgendwelche notwendigen (materiellen, institutionellen oder andere) Bedingungen, ohne die das System sozialer Kooperation nicht als fair gelten kann? Wenn ja, welche sind das?

Wenn Kooperation tatsächlich wechselseitig vorteilhaft sein soll, dann können wir vielleicht zumindest einige grundlegende Bedingungen festlegen,

die absichern, dass die Kooperation auch tatsächlich für alle von Vorteil ist. Man könnte zum Beispiel argumentieren, dass es ohne einige Grundrechte nicht geht: Wie auch immer die Güter und Kosten der sozialen Kooperation verteilt sein mögen, es ist einfach unplausibel anzunehmen, dass die Teilnahme an der Kooperation bei regelmäßiger Verletzung einiger Grundrechte von irgendeinem Vorteil sein kann. Da ist man ohne die anderen wahrscheinlich einfach besser dran. Das würde dann zu dem Argument führen, dass die Garantie zumindest einiger Grundrechte eine notwendige Bedingung sozialer Kooperation ist. Auf der anderen Seite kann man natürlich auch annehmen, dass es keine notwendigen Bedingungen für die faire Koexistenz gibt, aber man muss sie trotzdem in irgendeiner Art und Weise definieren. Wie ist eine Einigung auf die fairen Regeln der Koexistenz möglich? Wir können ja nicht einfach mit einer eigenen Idee von Fairness ankommen, denn das wäre partikularistisch und ignorant den anderen gegenüber. Braucht es also einen Weg, auf dem alle im Tianxia-System gemeinsam bestimmen, was die fairen Bedingungen der Integration wären? Brauchen wir dafür ein Prinzip demokratischer Deliberation oder demokratischer Prozeduren, um eine Einigung zu erzielen?

Um am Ende meine zwei Kritikpunkte noch einmal zusammenzufassen: Erstens bleibt es unklar, wie in einem System sozialer Kooperation, das sich dem konfuzianischen Optimum annähert, Stabilität entsteht. Brauchen wir eine politische Autorität, die relationale Rationalität erzwingt? Oder brauchen wir robust altruistische psychologische Dispositionen? Oder brauchen wir beides? Und zweitens: Die notwendigen Bedingungen des fairen Zusammenlebens bleiben unbestimmt. Können wir sie von der Logik der Kooperation ableiten oder brauchen wir demokratische Prozeduren, um sie zu definieren?

Literatur

Zhao, Tingyang. 2020. *Alles unter dem Himmel: Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung*, Berlin: Suhrkamp.